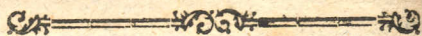


III.

Ueber einige erhebliche Hindernisse
der Gesundheit in Siebenbürgen
und besonders im Hermannstädter Bezirk.



V o r b e r i c h t.

Noch am Ende des verfloßenen 1792. Jahres erhielt ich die zwei herausgekommenen Bände der Siebenbürgischen Quartalschrift aus der Hand eines meiner schätzbarsten Freunde. Ich kann versichern, daß mir in beiden Bänden keine Materie zu Gesicht kam, woran ich nicht das wahre Gepräge der Gemeinnützigkeit bemerkt hätte. Alle Menschenfreunde, die an dieser periodischen Schrift arbeiten, haben sich, wie ich sehe, zum Gesetz gemacht, nicht bloß für die lange Weile zu schreiben, nicht

nicht den sträflichen Kugel muthwillig verzärtelter Müßiggänger anzuzulammen, nicht entzündeten Lampen weibischer Phantasien Nahrung zu geben, nicht den Acker des Publikums mit Mißgeburten abergläubischer Vorurtheile zu besämen; nein! wahre patriotische Liebe zu ihren Mitbürgern und deren Nachwuchs trieb sie an, die hauptsächlichsten Zweige der Literatur im Vaterlande blühend zu machen, verschiedene wichtige zum gelehrten Fach gehörige Stoffe, die das Alterthum vernachlässigt hatte, hervor zu suchen, die Wißbegierigen zu befriedigen, die Jugend zu bessern und sie vom Dange kindischer Thorheiten wegzulocken, die schlummernden Genies im Vaterlande aufzuwecken, um gleichsam als an einem Archiv gemeinnütziger Kenntnisse gemeinschaftlich mit zu arbeiten Liebhaber und Freunde der Geschichte, der Weltweisheit, Naturgeschichte, Physik, Oekonomie u. s. w. haben in dieser Quartalschrift ihren Fleiß nicht gespart. Sie haben geliefert, was sie in einem so engen Zeitraum nur liefern konnten, und werden gewis auch in Zukunft eifrigst fortfahren, das lesende Publikum nützlich zu unterhalten. Aus dem medizinischen Fache ist

vermuth-

vermuthlich deswegen das wenigste mit eingeschlossen, weil unser Vaterland überhaupt zu wenige Aerzte hat, und die, die es hat, mit der nothleidenden Menschheit zu sehr beschäftigt sind, als daß sie einige Stunden dem Nachdenken am Schreibpulte widmen konnten. Unerwartet gut, für ein Bischofen Ruhe des Arztes, läßt sich das heurige Jahr an. In den sechszehn Jahren meiner Praxis habe ich in Hermannstadt die glückliche Periode, wo so wenige Kranke waren, noch nicht erlebt, als in den ersten drei Monaten dieses 1793ger Jahres, diese Zeit brachte ich mehrentheils mit Bücherlesen zu. Ich besuchte ganz bequem meine fünf bis sechs Kranke des Tages, als ich unvermuthet den freundschaftlichen Auftrag von einem meiner theuersten Freunde durch eine Zuschrift erhielt, zur Siebenbürgischen Quartalschrift etwas aus meinem Fache zu liefern. Dieser Auftrag war mir um desto willkommener, je weniger ich mich für diesmal mit praktischen Beschäftigungen überhäuft sahe. Wie lange diese Glückseligkeit dauern wird, weiß ich nicht. Aber das Frühjahr und den Herbst fürchte ich immer. Immer haben wir Kranke in übertrieb-

ner

ner Menge. Denn gewöhnlich reicht das Frühjahr seine Hand dem Herbst, und der Herbst dem Frühjahr. Und auf diese Art findet sich gar selten zwischen Aerzten und Krankheiten ein kleiner Waffenstillstand. Es ist mir zwar sehr wohl bekannt, daß das Frühjahr und der Herbst aus verschiednen Ursachen die ungünstigsten Perioden für die Gesundheit des Menschen sind, aber, wenn doch Krankheiten Jahr aus, Jahr ein, in so großem Uebermaaß unausgesetzt herrschen, so müssen doch wichtige Hindernisse vorhanden seyn, die sich dem Genuß einer dauerhaften Gesundheit widersetzen. Es wird demnach der Mühe werth seyn, wenigstens einige dieser Hindernisse aufzusuchen, um vielleicht nicht einen unwichtigen Stoff zur ernstlichen Wegschaffung derselben an die Hand zu geben. Als Arzt sehe ich mich berechtigt dazu, und an thätigen Männern, welchen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, wird es hierzu ganz gewiß nicht fehlen.

Hermannstadt den 31. März 1793.

Der Verfasser.

Siebenb. Quartals. III. Jahrg. 3.

O Unter

Unter den Hindernissen, die sich der Dauer unserer Gesundheit entgegen setzen, giebt es zwar viele, welchen die bewunderungswürdige Maschine des menschlichen Körpers unmöglich ausweichen kann; aber es giebt auch viele Hindernisse, die der Kunst und klugen Anordnungen, wo nicht gänzlich, doch zum Theil weichen müssen. Von dieser letztern Gattung schädlicher Hindernisse bin ich entschlossen einige der vorzüglichsten auszuheben und ein denkendes Publikum damit zu beschäftigen. Zu diesen Hindernissen rechne ich hauptsächlich.

I: Unser allgemeines Getränk, das Wasser. Dieses wohlthätige Element ist zwar in keiner Gegend der Welt ganz rein und ohne die geringste fremde Theilchen anzutreffen, aber Verhältnismässig läßt sich doch ein Wasser reiner und besser nennen, als das andre. Ein gutes Wasser kann man durch folgende Kennzeichen erkennen: Es läßt sich leicht erwärmen, und eben so leicht erkaltet es wieder; im Sommer bleibt es kühl, und im Winter scheint es wärmer zu seyn, als im Sommer; es hat weder Geschmack noch Geruch; ein Tropfen auf reiner weißer Leinwand getrocknet, läßt nicht den geringsten Flecken darauf zurück; und wenn es noch überdies die Hülsenfrüchte leicht weich kocht, sich

mit

mit der Seife geschwind und gut vereiniget, und die Haut bei dem Waschen der Hände nicht rauh und spröde macht, so hat ein solches Wasser wesentliche Vorzüge vor andern.

Je mehr fremde Theile ein Wasser mit sich führt, desto ungesunder ist es, wenn es gleich einige Proben der ist erwähnten Qualitäten aushalten sollte. Aus diesem Grunde ist das Brunnen- und Flußwasser viel unreiner, und die Lauge unsrer Atmosphäre, nemlich, das Regenwasser, bei weitem nicht so gut, als Quellwasser, das von hohen Bergen durch Kiesel und reinen Sand dringt und auf eben solchem Boden sanft hinrollt. So ein Wasser läßt alle seine grobe Unreinigkeiten im Sande zurück, es ist ein geläutertes Regen- und Schneewasser, ein flüßiger Krystall, ein wahres Labfal für den Menschen und das gesündeste Getränk. So ein herrliches Wasser trinken die Bewohner unsrer Gebürge, die Wallachen, sie sind stark fett, gesund, und wissen von den vielen Gebrechen nichts, die der Städter, von gesunder frischen Luft ohnehin beraubt, noch mit dem unreinen Wasser sich einflößt.

In Hermannstadt müssen wir entweder Brunnen- oder Flußwasser trinken. Das beste Brunnenwasser ist nicht viel werth. Unser Flußwasser kommt zwar aus den Gebürgen

D 2

gen

gen und hat bis zu uns nur eine kleine Reise zu machen; aber wer kennt nicht seinen Gang? Wer weiß nicht, in welcher eckelhaften Gestalt dasselbe, auf jeden heftigen Gebürzregen, sich uns nähert? Und wem ist es unbekannt, wie schlecht die Cisternen vor dem Heltanerthor von den Subalternen, Trog allen guten Verordnungen, besorgt werden? Auf diese Weise bekommen wir ein sehr unreines schädliches Wasser. In der strengen Winterkälte ist es am klarsten und besten; im Frühjahr, Sommer und Herbst aber, gerade in den Zeitpunkten unsrer meisten Krankheiten, ist das Wasser meistens so dick und trübe, daß es ein beferes Labfal für Kameele, als für Menschen abgeben könnte. Wir haben uns also gar nicht zu verwundern, daß wir Jahr aus, Jahr ein, von so vielerlei Magenkrankheiten, Koliken, Hautausschlägen, mancherlei Fiebern u. s. w. geplagt werden. Zu dem Wasser konnte ich noch das Bier rechnen, weil dieses nichts anders, als ein gekochtes, mit nahrhaften Theilchen des Malzes geschwängertes und vergährtes Wasser ist. In Ermangelung eines reinen Wassers bei regnerischen Wetter würde man gerne Bier trinken, wenn nicht die Meisten durch die unschickliche Lage des Bräuhauses abgeschreckt und dann lieber unmäßige Weintrinker würden.

2: Waß das schlechte Wasser nicht verdirbt, verderben die Pfuscher in der Arzneikunst, oder die Afsterärzte, die gleich einem reißenden Strom durch alle Gassen der Stadt herum lauffen, die mit ihren dummen Köpfen, abgeschriebnen Recepten und lügenhaftem Geschwäg viel mehr Unheil in einem Staate anrichten, als eine feindliche Armee mitten im Schoos des Vaterlandes thun würde. Ich nenne hier jeden einen Pfuscher, der sich für einen Arzt ausgiebt, und solches mit untrüglichen Zeugnissen und vrellen Kenntnissen in der Heilkunde, nicht beweisen kann. Niemand hat, ausser Tissot, diese Pfuscher besser charakterisirt, als Zimmermann in seinem kostbaren Buch von der Erfahrung. Um diese heillosen Geschöpfe recht kenntlich zu machen, will ich seine eignen Worte anführen; er nennet diese Pfuscher Charlatane und sagt: „Ein Charlatan ist ein „Betrüger, der von der Thorheit der Betrogenen lebt. Man sieht seine und grobe „Charlatans; jene gewinnen die thörigste „Hälfte unsrer Natur mit Verstand, diese „betrügen dur die pöbelhaftesten Kunstgriffe „und die schandbarsten Laster, die Menge „der Narren zeigt die Menge der Betrüger. „Je mehr ein Charlatan zum Lügen und „zur Verstellung geschickt ist, desto gewisser „ist er, die Welt zu bethören. Von der „Menge seiner Versprechungen wird vielleicht

„ doch eine wahr, weil er so viel lügt, daß
 „ er zuweilen doch die Wahrheit treffen muß.
 „ Ist er glücklich, so erhebt man ihn über
 „ alle Aerzte in der Welt; ist er unglücklich,
 „ so darf sich der Kranke nicht beklagen, aus
 „ Furcht er werde lächerlich. Unter allen
 „ Menschen kann ein grober Charlatan allein
 „ dem Pöbel das Neue beliebt machen; denn
 „ das Neue ist dem Pöbel nur gefällig, wenn
 „ es von den Wegen der Natur und der
 „ Wahrheit abgeht, die Einbildung bezaubert
 „ und die gesunde Vernunft verwirret.
 „ Ein Arzt, der mit krummen Methoden und
 „ wunderbaren Mitteln prahlt, ist weit
 „ mehr gesucht, als ein Arzt, der die ebenen
 „ Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt
 „ der Kranke sein Leben einem Menschen
 „ ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit
 „ und ohne Hoffnung anders, als durch die
 „ Dreistigkeit seiner Versprechungen, die
 „ Verborgenheit seiner Mittel, und die Einfalt
 „ des Patienten sein Glück zu machen.
 „ Ein neu angelangter Charlatan bringt
 „ eine ganze Stadt in Bewegung, wenn seine
 „ Versprechungen recht abgeschmackt sind.
 „ Man hebt die Fenster aus. man deckt die
 „ Dächer ab, den grünen Esel zu sehen.

„ Grobe Charlatans bedienen sich auf
 „ einmahl aller ersinnlichen Handgriffe der
 „ Unverschämtheit. — Sie begreifen, daß
 man

„ man nicht gelehrt seyn muß, sobald man
 „ nur recht verwegen ist. — Sie wissen,
 „ wie viel der Pöbel auf bedeutende Mienen
 „ und gedankenloses Geschwätz hält, darum
 „ nehmen sie bei allen Anlässen ihr Maul
 „ voll, darum geben sie sich allenthalben der
 „ Natur zum Troze die Miene der Hoheit
 „ und der Wichtigkeit. Sie begreifen, daß
 „ man immer um so mehr die Menschen be-
 „ trügen kann, je mehr sie selbst unwissend
 „ sind, darum machen sie sich am meisten
 „ diejenigen Menschen zu Freunden, die un-
 „ möglich an der Größe ihrer Einsichten und
 „ der Vortreflichkeit ihrer Gesinnungen zweifeln
 „ können. Sie suchen ihr Ansehen hauptsächlich
 „ bei der Schaar der Unverständigen
 „ weil dieses ihnen einträglicher ist, als ein
 „ wohlgegründeter Ruhm bei den wenigen
 „ Verständigen. Sie äußern den giftigsten
 „ Widerwillen gegen alle Leute von Geist,
 „ Wissenschaft, Genie und Tugend, wenn
 „ sie die Freunde ihrer Gegner sind, weil
 „ man von jedem Menschen eine Aehnlichkeit
 „ mit seinen Freunden vermuthet. Alle Lie-
 „ be zum Schönen, zum Wahren und Guten
 „ wird auf dem Pfad der angeführten
 „ Vorurtheile durch die Charlatans verban-
 „ net, und ihre ganze Kunst ist mehr nichts,
 „ als die Fertigkeit unter hirnlosen
 „ Köpfen ungestraft zu verläunden, zu
 „ lügen und zu betrügen.“

Dies sind die eigentlichen Charaktere der Pfüfcher. Man sehe sie nur in diesem Spiegel an, so erscheinen sie gewis in ihrer Blöße, als offenbare Hindernisse der menschlichen Gesundheit, die Ursachen hievon liegen am Tage. Denn

a. Sie kennen die Gesundheit nicht. Da die Krankheit gerade das Gegentheil der Gesundheit ist, so muß man mit der Gesundheit genau bekannt seyn, wenn man lieber eine Krankheit den Meister spielen will. Nimmt man nur die Bewegung der flüssigen Theile, ihre Schwere, ihre Einsaugung in die subtilsten Haarröhrchen, ihre verschiedene Bestimmungen und Verhältnisse gegen einander; nimmt man die bewundernswürdige Organisation der festen Theile, ihren Zusammenhang, ihre Triebfedern zu verschiedenen gesetzmäßigen mechanischen Bewegungen u. d. w. welches ein weites Feld, das der Pfüfcher, ohne sich zu verirren, nie betreten kann.

b. Sie kennen auch die Krankheit nicht. In der Erkenntniß der Krankheiten und deren verschiedenen, oft sehr verborgnen, Ursachen besteht die größte Kunst eines wahren Arztes. Man thut einem Pfüfcher das größte Unrecht, wenn man diese Kunst bei ihm sucht. Er rühmt sich freilich, der Kunst

ge=

gewachsen zu seyn, aber wo redet irgend ein Praler die Wahrheit?

c. Auch die Mittel sind ihnen unbekannt. In den drei grossen Reichen der Natur liegt ein unüberschbarer Vorrath von Mitteln, die der weise Schöpfer geordnet hat, theils die gegenwärtige Gesundheit des Menschen zu erhalten, theils die Verlohrne wieder herzustellen. Da aber ein jedes Mittel durch unrechten Gebrauch oft zu einem gefährlichen Gift werden kann, so sind nach und nach gewisse grosse Wissenschaften entstanden, durch deren Hülfe, Nutzen oder Schaden, Maß, Ziel, Gewicht, und vernünftige Anwendung eines und des andern Mittels bei verschiedenen Fällen bestimmt werden kann, diese grosse Wissenschaften nun stecken nicht in der gerunzelten Stirne alter Weiber, windiger Charlatane und Pfüfcher. In ihrer Wissenschaft heißt es nur: Ich habe gerade diesen und diesen Fall da und da gesehen; dieses und dieses Mittel hat geholfen. Schädliche Wissenschaft! Grober Irrthum!

d. Aber auch die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß die Pfüfcher nicht gleichgültige Hindernisse an der Gesundheit vieler Menschen seien. Wenn man den häufigen Schaden, den sie allenthalben anrichten, erwäget, so muß man sich wundern, wie sie eine

D 5

eine so willige Aufnahme noch finden können. Bei epidemisch grassirenden Krankheiten, wie auch bei verschiedenen Mängeln der Frauenzimmer, läßt sich ihre Schädlichkeit am meisten entdecken. Alte Weiber und Pfuscher haben nur in den Kinderpocken mehr Menschen umgebracht, als Alexander. Und sonderbar ist es, daß das schädliche Vorurtheil fast in ganz Siebenbürgen herrscht, ein simpler Geburtshelfer sey der eigentliche Mann für alle Frauenzimmerkrankheiten; und noch sonderbarer ist es, wenn ein Geburtshelfer sich dieses auch selbst einbildet, da doch die geschicktesten Aerzte offenherzig bekennen daß keine mühsamere Arbeit in der Welt sei, als ein hysterisches Frauenzimmer zu heilen.

Wahre Aerzte würden in Städten und auf dem Lande weit weniger mit Kranken zu thun haben, wenn es möglich wäre daß die Pfuscherey gänzlich abgeschafft würde. Denn Pfuscher liefern sie gar oft den Aerzten in die Hände, die gefährlichsten Kranken die man anfänglich mit geringen Mitteln, vielleicht auch durch die Natur selbst leicht hätte herstellen können. Wenn ich in einem Jahr 300 Kranke zu besorgen habe, so finden sich darunter wenigstens 180 Unglückliche, die in Pfuscher Händen unglücklich wurden. Durchsucht man ihre Verordnungen hält man diese mit den Umständen des Kranken zusammen,

so

so entdeckt man die elendesten Verordnungen und man ist froh den Kranken gerettet zu sehen. Warum erwacht denn nicht einmahl ein Menschenfreund der das Nest dieses schädlichen Ungeheiffes zerstört und die leichtgläubigen Kranken für Gift und Pestilenz bewahrt? „Es ist beides Mord sagt ein biederer deutscher Arzt, man mag einen Gesunden durch Arsenik, Sublimat, oder durch ein anderes Gift aus der Welt schaffen; oder einen Kranken durch China, Opium und jedes andere (an sich gute) Mittel zur Unzeit gegeben, erwürgen. Es ist beides Mord, nur mit dem Unterschied, der eine Mord geschiehet offenbar und aus Bosheit, der andre heimlicher und aus Unwissenheit.“ Und diese ist eben ein so gemeines Hinderniß an der Gesundheit leichtgläubiger Menschen.

3. Das dritte Hinderniß macht der beträchtlichste Theil der Hebammen aus, in den Städten sowohl, als auf dem Lande. Hier eröfnet sich ein ganzer Ocean des Verderbens. Und es scheint als hätten die Furien der Hölle dem menschlichen Geschlecht den Untergang geschworen, wenn man in diesem Fach aufmerksam sich umsieht, und die tausend Fehler und die daraus entstandene Unglücksfälle erwäget, die vor, bei und nach der Geburt an Mutter und Kind sich zu ereignen pflegen. Schon aus der lateinischen Benennung

nung

nung lassen sich Hebammen als Hindernisse erkennen. Sie heißen Obstetrices, vom Zeitworte obsto; parturientibus enim ut plurimum obstant. In unsrer Hauptstadt und einigen kleinern Städten Siebenbürgens giebt es zwar hie und da eine oder die andre Hebamme, die etwas mehr als eine bloß natürliche Geburth zu behandeln weiß, und die bei schwerern Fällen so viel Gewissen hat, einen Geburthshelfer anzurathen. Aber es giebt auch Städte wo weder Geburthshelfer noch eine geschickte Hebamme anzutreffen ist. Und was diesen Punkt betrifft befinden sich alle Dörfer in dem jämmerlichsten Zustande. Ueberhaupt steht es um das Hebammenfach allenthalben sehr traurig aus. Man spürt es offenbar, daß ihnen der nöthige Unterricht nicht ernstlich genug gegeben wird, Die Dorfshebammen werden gar nicht unterrichtet. Eigentlich sollte keine Hebamme in Städten und Dörfern angestellt werden, die nicht wenigstens in den gemeinsten Fällen auf das genaueste geprüft wäre.

„Man kan sich kaum vorstellen, kan ich mit Unzern sagen, was für eine Unwissenheit unter diesem Volke herrscht, und man kan das Unglück der Weiber nicht genug beklagen, daß sie sich in den Stunden da sie der Welt ihr Daseyn geben, den ungeschickten Fäusten solcher Leute übergeben müssen

„sen, die gemeinlich der Auskehricht des Volks sind, und die durch ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit dasjenige verderben, was die Natur sich selbst gelassen oft ohne alle Schwierigkeit vollbracht haben würde.“ Schon in der Schwangerschaft werden wieder diesen oder jenen Zufall die absurdesten Mittel verordnet, bei der Geburt des Kindes gebären die Hebammen eben so viele Fehler als Vorurtheile, und die gütige Natur muß Wunderwerke verrichten, wenn nicht die Mutter oder das Kind oder beide zu Grunde gehen sollen; nach der Geburt darf mit dem Mütterkuchen oder einer Gebärmutter-Blutstürzung kein ungewöhnlicher Austritt erfolgen; das Kind muß von selbst Athem schöpfen und nicht eine mürbe Nabelschnur haben, sonst ist es um beide geschehn. Die Wöchnerin ist tausend Unfällen unterworfen, die der Aberglaube und die Dummheit verschlimmern kann. Das weinende Kind wird nicht selten durch Opium oder sogenannte Safranropfen zum Stillschweigen gebracht, und oft schweigt es in Ewigkeit. Wenn man dieses alles in seinem ganzen Umfange erwäget, so wird man mir leicht zugeben, daß schlecht unterrichtete Hebammen das schädlichste Hinderniß an der Gesundheit unzähliger Menschen seien.

4. Die Kirchenbegräbnisse sind es gewiß auch. Diese nahmen in den k. k. Staaten

ten unter Josephs II. Regierung, gloriwürdigsten Andenkens, ein Ende, und gesegnet sei die Asche dieses Monarchen, eine ausgezeichnete Wohlthat wodurch dieser große Fürst gesunde Menschen gesund zu erhalten suchte. Noch im grauen Alterthum gab es Nationen die für den Kirchenbegräbnissen ihren gerechten Abscheu bezeugten, und wider einen so schädlichen Mißbrauch kluge Verordnungen veranstalteten. In der neuern Zeitperiode hat es auch nie an aufgeklärten Häuptern gefehlet, die diesen Mißbrauch nicht männlich bestritten hätten. Und man sieht schon in vielen Staaten die gute Wirkung, die über die Vorurtheile gesiegt hat. O! wie wäre es zu wünschen, daß dieses auch unter uns ein heiliges Gesetz bliebe, und daß wir die Kirchenbegräbnisse immer als wichtige Hindernisse unsrer kostbaren Gesundheit betrachteten!

„Eine Menge von Schriftstellern bezeugen mit wärmster Theilnehmung die Größe der Schädlichkeit ausdünstender Leichname. Ich will hier nur einen scharfsinnigen Unzerreden lassen; Die flüchtigen Dünste der Fäulniß, sagt er, verursachen in der Lunge ein schnelles krampfhaftes Zusammenziehen, und hindern solchergestalt den Umlauf des Geblüts durch dieses Eingeweide, wovon es entweder schnell nach dem Haupte treibet und einen Schlagfluß verursacht, oder die Bewegung des

des Herzens durch eine schnelle Wirkung in die Nerven alsobald aufhebt. cc. — „Wie unsinnig ist es nicht, sagt dieser große Mann ferner, daß wir unsre Todten in die Kirchen begraben, und die Häuser der Andacht mit einem Pestgestanke anfüllen, der vielen hundert Menschen zugleich tödlich werden kan, der Geruch lehrt es genügsam, daß die faulenden Dünste aus den Gewölbem sich in den Kirchen verbreiten, und es giebt selbst in unsern Kirchen Orter über den Gewölbem, wo man im Sommer vor Gestank kaum stehen kann. Wie oft mag nicht ein gesunder Kirchengänger den Zunder zu seinem faulenden Fieber, das ihm sein Leben kostet, aus dem Gotteshause mitgenommen, oder ein Vater seine Kinder mit tödlichen Krankheiten angesteckt haben? — Alles dies belegt dieser gelehrte Mann mit unumstößlichen Zeugnissen und Beispielen, und beschließt dann diesen Absatz mit der merkwürdigen Frage: Was mag wohl die Menschen bewegen, bei den Kirchenbegräbnissen zu bleiben, da sie doch schon von vielen Kaisern, Kirchenv Vätern, Heiligen und Kirchenversammlungen verdammt und gemißbilliget worden sind? Und wir könnten uns auch billig fragen: Was mag uns denn bewegen, die Kirchenbegräbnisse wieder einzuführen, da sie doch einmal abgeschafft waren und wir es mit Augen sehen, welch ein mächt-

mächtiges Hinderniß sie an der Dauer unserer Gesundheit sind?

5. Unter die wichtigen Hindernisse der Gesundheit gehören auch alle Unsauberkeiten, die an einem Orte wo Menschen wohnen geduldet werden. Ist die Unreinlichkeit bei jedem einzelnen Menschen in jeder einzelnen Haushaltung der Gesundheit nachtheilig, und plagen sich die Aerzte mit aller ihrer Kunst bei Leuten die immer im Schmutz liegen vergeblich, so kan man sich leicht vorstellen was für Nachtheil in Rücksicht der Gesundheit entstehen müsse, wenn in einer ganzen Stadt oder Dorf die Sorge für die Reinhaltung der Plätze, Häuser, Gassen, Gräben und Brunnnen vernachlässigt wird. Diejenigen Dünste die aus morastigen Pfützen, Mistlacken, stillstehenden Wässern oder Kloaken in die Höhe steigen, verbreiten sich in der Atmosphäre und entfernen sich von dem Orte ihres Ursprungs nicht so leicht, kömmt eine warme und feuchte Witterung noch mit ins Spiel, so werden diese Dünste um desto eher faulend, und weil wir unterdessen doch nur immer athmen, so wird diese Fäulniß auf unsere Säfte fortgepflanzt, indem sie sich mit denselben vermischen. In der Sommerhize sind diese faulenden Ausdünstungen am allerschädlichsten, und man darf sich bei so reellen Hindernissen an unserer

rer Gesundheit nicht wundern, wenn in solchen Zeitpunkten Faulfieber und allerhand andre bössartige Fieber an dergleichen Orten häufig grassieren. Ist die Luft feucht kalt, wie im angehenden Frühling, Herbst und jedem lauen Winter, so erzeugen diese Ausdünstungen ein ganzes Heer übler Zufälle, nemlich, Schnupfen, Katarrhe Gausen und Klingen der Ohren Kopfweh, Halsentzündungen, Augenkrankheiten, mit einem Wort: alle Gattungen von rheumatischen Zufällen, Hautausschlägen, Rothlauf, Wechsel = Gall = und Faulfiebern. u. a. m.

Hermannstadt hat in Rücksicht anderer Städte Siebenbürgens diesen besondern Vorzug, daß durch die mehresten Gassen Wasser läuft, welches viele Unreinigkeiten mit sich fortführt, die sonst würden liegen bleiben, und es ist zu hoffen, daß in Ansehung dieser Wasserleitungen und Gräben, da man ist an Mathematik mehr Geschmak findet, gewiß noch einige nützliche Reformen werden vorgenommen werden. Auch vor und um die Stadt fängt man schon an, die Meyerhöfe zu reinigen, und die in Grund verdorbne Wege von ihren Morästen zu befreien und zu verbessern. Die um die Stadt vorhin so schädliche Teiche sind schon längst ausgefüllt und liefern nun den Einwohnern, statt des vorigen Gestanks, die herrlichsten Zugesüße und Gartenfrüchte

Siebenb. Quartal. III. Jahrgang 2 P und

auf den Tisch. Zu wünschen wäre es, daß auch andre Städte und alle Dörfer diesem rühmlichen Beispiele folgen möchten, und auf diese Art die Hindernisse der Gesundheit aus dem Wege räumeten.

Anhang.

Dies waren die vorzüglichsten Hindernisse der Gesundheit, die eine besondere Aufmerksamkeit der medizinischen Polizei verdienen und an deren Wegschaffung, oder wenigstens möglichster Entkräftung so viel gelegen ist. Es giebt zwar noch verschiedene dergleichen Hindernisse, deren Betrachtung ich mir auf eine andre Zeit verspare. Für diesmal sei es mir erlaubt, noch drei eben so gefährliche Hindernisse der Gesundheit zu berühren, worüber eine gute Polizei zu wachen hat: Lurus, Müßiggang, und nächtliche Schwärmerei übelgezogener junger Leute.

A. Der Lurus ist ein Hinderniß der Gesundheit. Als Arzt habe ich von demselben in so weit zu reden, in wie weit er einen wesentlichen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen hat und ein Hinderniß derselben ist. Es giebt viele Gattungen des Lurus und alle sind der Gesundheit nachtheilig. Für
dies-

diesmal will ich nur vom pöbelhaften Lurus etwas weniges sagen, und ihn als ein wahres Hinderniß der Gesundheit schildern. Ich verstehe aber unter diesem Lurus nichts anders, als das sträfliche Vergnügen, sich mit unmäßigem Essen und Trinken zu verderben. Vornehme Leute kennen diesen Lurus nicht; sich bis zu ihm herunter zu erniedrigen, hieße sonst pöbelhaft. Dieser Lurus hat sich unter die Menschen verbreitet, wie eine Pest. Eine Nation steckt die andre an, und weil man bemerkt, daß dies Uebel nicht so geschwind tödtet, so macht man auch keine Gegenanstalten darwieder. Je aufgeklärter man wird, desto mehrere Laster schleichen sich ein, und es ist nun einmal Mode geworden, mehr zu essen und zu trinken, als man nöthig hat seine Gesundheit zu erhalten. „Was uns
„ die Natur in der besten Meinung geschenkt
„ hat, sagt Unzer, eben den Hunger und
„ Durst, der nur eine dringende Erinnerung
„ ist, an unsre Erhaltung zu denken, haben
„ wir nach der eignen Unart unsrer Herzen,
„ in zwei Laster verwandelt, die unsern Untergang unvermeidlich befördern. Tödtet diese Pest nicht sogleich auf der Stelle, so wüthet sie desto schändlicher auf einen langsamen Tod; ja die Unmäßigkeit im Essen und Trinken macht es oft viel geschwinder, als die Pest selbst. Unvernünftige Thiere schreiten selten über den Punkt ihrer Sättigung, da-
für

für erreichen sie aber auch das gewöhnliche Ziel ihrer Lebensjahre viel eher, als der Mensch, der durch lauter Verzehren sich abzuwehren gewöhnt hat. Einer sucht es dem andern bevor zu thun, und es fängt nun an eine Schande zu seyn, wenn man es nicht auf den höchsten Grad des Saumels bringen kann, um sich auf die niedrigste Stufe des Elendes herunter zu stürzen.

Wie widersinnig der Schwelger handelt sieht jeder Vernünftige ein; er kennt die Gefahr, und entfernt sich von dem Laster, weil es ein Hinderniß der Gesundheit ist. Die Gefahr der Unmäßigkeit erblicket offenbar aus dem Bau des menschlichen Körpers, der nur so lange gesund bleiben kann, so lange die zum Umlauf des Geblüts bestimmte Werkzeuge in der thierischen Oekonomie nicht gestört werden. Und gerade dieses thut die Schwelgerei. Ist einmal der Umlauf des Geblüts auf diese Art in der Unordnung, so gerathen alle Absonderungen davon in Verwirrung. Die Säfte können nicht ordentlich vertheilt werden; es entstehen Anhäufungen in verschiedenen Eingeweiden, die auf mancherlei Art leiden müssen; es erfolgen mehr Krankheiten und Schmerzen, als alle wollüstige Empfindungen der Schwelgerei werth sind, und es bestätigt sich nur allzu gewiß, daß die Schwel-

Schwelgerei ein merkwürdiges Hinderniß der Gesundheit sei:

B. Aber der Müßigang ist es gewiß auch, und man konnte einen Schwelger mit einem Müßiggänger gar bald in eine Klasse setzen, wenn man die unglückliche Rolle, die sie spielen, und das Unheil, das sie beide anrichten, in Erwägung zieht. Beide haben auch nur einen Zweck, den Zweck, die Zeit mit nichtswürdigen Dingen zu tödten, auf Kosten ihrer Gesundheit. Die größte Beschäftigung des Müßiggängers ist, die Triebfedern seiner Seele zu erschaffen, und seine Muskeln, die ihm die Natur zur Arbeit schuf, höchstens bei einem Spieltisch anzustrengen. Nützliche Geschäfte schrecken ihn, und die Last die auf seine Schultern gehört, muß ein andrer tragen. Sein Daseyn ist eine wahre Last für seine geschäftigeren Mitbürger, für den Staat und für sich selbst. Wenn der Verfasser des *Tristram Shandy* den Körper des Menschen und seine Seele einem Wammis und seinem Futter vergleicht, so kann er niemand sonst meinen, als einen Müßiggänger.

Aber, welche Hindernisse setzt sich dieser auf der Bahn seines unthätigen Lebens! Die Muskelkraft, die zur Arbeit geschaffen war, geht zu Grunde; das ganze Gefühl seiner Nerven wird stumpf, alle heitere Empfindungen



gen der Seele sterben ab, und außer seinem Gaumen und den feisten Muskeln, worauf er sitzt, ist in der ganzen weiten Welt kein Vergnügen für ihn, das ihm einigszu Labfal gewähren sollte. Die zirkulierenden Säfte in einer so trägen Maschine werden auch träge und stoken; sie werden zur faulenden Pfüge, die stinkende Dünste verbreitet. Was die Natur aus dem Leibe durch mancherlei Wege zu schaffen gewohnt war, bleibt liegen; der Unrath häuft sich zusammen und es entstehen natürlicher Weise,

a. Hartnäckige Verstopfungen der Drüsen. Ein Uebel, welches ich in grossen Städten häufiger bemerkt habe, als auf dem Lande, vermuthlich, weil man in grossen Städten mehr müffig geht, als auf dem Lande. Außerst selten kommt mir ein Bauer mit Leber- Milz- Gefäßverstopfungen u. a. m. vor, es sei denn, er habe sich ein Fieber durch den Gebrauch unschicklicher Mittel vertrieben oder Wein und Brandwein mißbraucht. Die nächsten Gefährten dieser Verstopfungen sind: Mangel des Appetits, schlechte Verdauung, Magenbeschwerden, Entzündungskrankheiten, Gelbsucht, Hypochondrie, Wassersucht, Abzehrung, u. a. m. Es entsteht.

b.

b. Nervenschwäche, der betrübteste Zustand, dem die Müffiggänger häufig unterworfen sind, bei Mannspersonen, größtentheils Hypochondrie, beim schönen Geschlechte Mutterumstände, die man so selten heilen kan, weil man so selten der Unthätigkeit entsagen will. Bei einigen Müffiggängern entsteht.

c. Ueberfluß des Geblüts. Nicht jeder Müffiggänger klagt über verdorbenen Magen. Mancher verlangt Speisen genug, und verdaut gut. Dafür aber wird seine Unthätigkeit entweder mit Schlagflüssen, Gicht, Podagra, rheumatischen Zufällen u. a. m. bestraft, oder mit der Last einer drückenden Fettigkeit gefoltert, mit einer Fettigkeit, die seine nach und nach plump gewordene Maschine zuletzt auch zu den natürlichsten Verrichtungen ganz unbrauchbar macht. Verdorblicher Müffigang! schädliches Hinderniß der Gesundheit!

C. Das größte Hinderniß der Gesundheit sind nächtliche Schwärmerieen übelgezogener junger Leute. Uebelgezogene junge Schwärmer sind sich und ihrer Nachkommenschaft das traurigste Hinderniß an der Gesundheit. Ohnehin werden unsre jungen Leute mehrentheils sehr weichlich erzogen. Weichlich kommen einzusehon zur Welt, und viele darunter auch

von weichlichen Eltern, die in ihrer Jugend vielleicht auch nächtliche Schwärmer und dem oben beschriebnen Luxus ergeben waren, und so geht, leider! diese Weichlichkeit von Generation zu Generation ihren unglücklichen Gang fort, bis das höchste Menschenalter etwa kaum auf dreissig Jahre kommen mögte. Töbten nicht manche Eltern ihre Kinder durch Unmäßigkeit schon in Mutterleibe? Stirbt denn nicht schon ist eine Menge von Kindern, die noch nicht fallen können, an Nervenkrankheiten, die wir hier zu Lande die Fräs zu nennen pflegen? Kommen uns nicht täglich erwachsene junge Leute, wie gehende Leichen, auf den Gassen entgegen? Lauter traurige Produkte der Weichlichkeit, die eben so schwärmen, als der stärkere Theil der Ausschweiflinge, den raschen Jugendkräften Tros bieten! Nur mit dem Unterschied, daß jene die Folgen der Thorheiten eher drückt, als diese. Wer mag sie nicht des größten Mitleids würdigen? Man sehe sie nur an: Ihre Gesichter blaßgelb, die Augen eingefallen, ihre ganze Gestalt ist ausgezogen; man sieht ihnen die Wurzeln der Zähne, die ihre Rippen nicht bedecken können, ihr ganzer Körper ist dürr, abgewelkt, verzehet das wahre Ebenbild eines Skelets, das man den Schülern der Osteologie zur Beobachtung ausstellen könnte; als Jünglinge tragen sie die traurigsten Merkmale eines hohen Alters auf ihren gebogenen Nacken und an ihren sin-

ten:

tenden Knieen. Die allgemeine Klage geht: unsre Jugend lernet nichts! und meine Klage ist: sie lernet zu viel; zu viel Hindernisse an ihrer Gesundheit sich zuzubereiten.

Nächtliche Schwärmereien und heimliche Sünden unter beiderlei Geschlecht sind an diesem allen Schuld. Die traurige Erfahrung lehrt es bei einer nicht zu geringen Anzahl bedauerungswürdiger junger Leute. Wie dies zugehe läßt sich aus medizinischen Grundsätzen gar leicht begreiflich machen. Wenn Kinder schon Produkte von Ausschweifungen entnervter Eltern sind; wenn diese das Gift mit der Mutter oder Ammenmilch in sich schlucken; wenn erwachsenen Söhnen und Töchtern nächtliche Schwärmereien nur immerfort verstattet werden, wenn auf heimliche Vergehungen jugendlicher Triebe mit schlummernder Sorglosigkeit gesehen wird: so muß ganz gewiß die verzärtelte Maschine vor der Zeit zerfallen und zu Grunde gehen. Schwache Gefäße solcher Maschinen können auf die darinn enthaltene Feuchtigkeiten, wie beim Schwelger und Müßiggänger, nicht hinlänglich wirken; sie können die Theilchen des Nahrungssaftes nicht genug zerreiben, nicht genug abrunden, nicht ordentlich vertheilen; ja der Nahrungssaft selbst kan nicht recht bereitet werden, wenn die Werkzeuge der Verdauung zu ohnmächtig sind. Aus einem übelbereiteten Nahrungssaft entsteht auch

P 5

fein

kein gutes Geblüt, das geschickt wäre dem jungen Körper das zu geben was zu seinem Wachsthum und Zunahme an Kräften unumgänglich nöthig wäre. Es ist nicht wirksam genug mit gehöriger Stärke die ordentliche Lebenswärme aufrecht zu erhalten und seine Bestandtheile zu einem rechten Grad der Dünigkeit zu verarbeiten. Daher entstehen unordentliche Zusammensetzungen in den Gefäßen, Verdickungen in den übrigen Säften, Mangel der Lebensgeister und sehr schwache unvollkommene Absonderungen u. s. w.

Die nothwendigen Begleiter aller dieser Umstände sind: Trägheit des Verstandes, gänzliche Zerrüttung des Körpers, schleichende Nerven- und andere Fieber, Wassersucht, Schwindfucht, Abzehrung, Schwindel, Sand- und Steinschmerzen, unerträgliches Gliederreißen, u. a. m. Gesellet sich zu den Thorheiten ausgelassener Schwärmer noch das schändlichste aller Laster — die Selbstbefleckung, oder Venerische Ansteckung, welcher letzteren kein Schwärmer ausweichen kan, so rüchet sich selbst das Laster an ihuen gewiß, so sind sie weit unglücklicher als die Thiere, die das Laster nicht kennen, so rauben sie sich mit der Gesundheit auch die Vernunft, so sind einstens die Leiden ihrer Martern schrecklicher als der Tod selbst.

Dick

Dies sind die vorzüglichsten Hindernisse unserer Gesundheit, an deren Wegschaffung man von Herzen arbeiten sollte, die Sache ist sehr wichtig sie betrifft das kostbarste Gut, das der Mensch in dieser Welt nur immerhin besitzen kan. Hippokrates, der Vater der Aerzte, gesteht es selbst: ohne Gesundheit, sagt er, kan man sich keines Guts erfreuen; Ehre, Reichthum und alle andere Vorzüge helfen nicht. Wie groß wäre also der Dienst den man der leidenden Menschheit leisten würde, wenn man sich aus allen Kräften beschäftigte ein Hinderniß der Gesundheit nach dem andern wegzuräumen, oder wenn dieses nicht ganz möglich wäre, die Schädlichkeit dieses oder jenes Hindernisses zu entkräften.

Aus einem unreinen Wasser ein reines zu machen wäre zwar eine Aufgabe die in Hermannstadt unauflösbar zu seyn scheint; aber dieses Wasser für vielen Unreinigkeiten zu verwahren, würde eben so wenig ein Widerspruch sein, als die von Sr. Hochwürden titl. Herrn Stadtpfarrer Daniel Filtzsch vorgeschlagene Wasserleitung von der sehr gesunden Resinärer Wasserquelle. Um Pfuschern und Alerärzten ihr schädliches Handwerk zu legen, hat zwar, weil sie zu stark um sich gegriffen haben, weil sie von manchem bedeutenden Häusern unterstützt werden, und
der

Der Pöbel zu leichtgläubig ist, — freilich einige Schwierigkeit, aber dem ungeachtet können gute Anordnungen dem Unheil durch kräftige Gegenmittel doch abhelfen. Im ganzen Kanton Bern läßt sich fast kein Pfluscher mehr sehen, seitdem der dasige Sanitätsrath ernstliche Mittel brauchte.

Außer diesen hier abgehandelten Hindernissen der Gesundheit finden sich noch viele andere erhebliche Ursachen die den Wohlstand unsers Körpers zerstören können, z. B. mancherlei Mängel in den Apotheken, wo oft die sträflichste Nachlässigkeit in Verfertigung der Arzneimitteln und Aufbewahrung derselben angetroffen wird; wo jeder hinverschreibt der nur eine Feder dazu rühren kan; wo oft der Apotheker auch selbst den Arzt spielt, um nur das Publikum recht nachdrücklich, ökonomisch und praktisch zu übervorthellen — Ferner finden sich bisweilen auch noch andere Betrügereien, als wesentliche Hindernisse der Gesundheit, im schädlichen Verkauf verdorbener Eßwaaren, unreifen Obst, übelgebacknem Brod, stinkendem Fleisch, unzüthiger Theurung der Lebensmittel wenn solche im Ueberfluß vorzufinden sind &c. &c. Ja zu allen diesen Hindernissen der Gesundheit könnte man mit Recht auch die, wie eine mörderische Pest, im Finstern herumschleichende und in unsern Tagen an vielen Orten so sehr ü-

ber=

berhandnehmende venerische Krankheiten rechnen, welchen, da sie so zahlreich sind auch der unschuldigste Mensch bald kann, kaum mehr ausweichen kann. Diese und dergleichen Hindernisse der Gesundheit, davon jedes in der That alle mögliche Aufmerksamkeit verdient würde ich diesmal auch gerne in einer nähern Betrachtung dargestellt haben, wenn ich Zeit und Muße genug dazu gehabt hätte. Es sei aber genug dieselbe wenigstens berührt zu haben, auf den guten Erfolg eines gemeinnützigen Winks getraue ich mir in einer so wichtigen Sache sichere Rechnung zu machen.

Übrigens kan die wahre Absicht dieses Aufsatzes ein jeder leicht errathen. Redlicher Wunsch war es, das meine Mitbürger in den Stand gesetzt würden, Hindernisse an ihrer Gesundheit kennen zu lernes, die sie vielleicht verkantem, und sich zu bestreben an der Tilgung derselben gemeinschaftlich mitzuwirken, um glücklich zu seyn. Aber um diesen großen Zweck zu erreichen sind die Kräfte einzelner Männer nicht hinreichend, nur durch gemeinschaftliche Anstrengung können die hier angeführten Hindernisse der Gesundheit aus dem Wege geräumt werden. Doch die Grade dieser Anstrengung genau anzugeben, oder wohl gar die Grundlinien eines solchen maßfahnen Unternehmens hier abzeichnen zu wollen, kommt nicht mir — kommt kompetentern Nicht-

Richtern, kömmt den Vorstehern der medicinal- und civil-Polizei zu. Wird indessen diese kleine Schrift, so wie ich wünsche, den Beyfall des siebenbürgischen Publikums erreichen, so bin ich sehr zufrieden, ihm diese Blätter als ein geringes Geschenk für das Zutrauen, womit es mich seit langer Zeit her beehret, geliefert zu haben.

Andreas Wolff

der Arzneywissenschaft Doktor und
ausübender Arzt in Hermannstadt.
